

KARSTEN KLEIN-IHRLER

Die Philosophie des Möglichen

 UHRLITERATUR

Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 by Ruhrliteratur, Bochum  
Umschlagbild: Pixabay

Erschienen bei Ruhrliteratur, Bochum  
Redaktion: Jennifer Günther  
Herstellung: BoD – Books on Demand, Norderstedt  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-946420-13-2

[www.ruhrliteratur.de](http://www.ruhrliteratur.de)

**Der Mann, der nur eine retten konnte**

# I

Es ist nur eine bescheidene Meldung auf der dritten Seite der Zeitung. Ich habe sie vermutlich nur gesehen, weil ich es mir angewöhnt habe, ausgiebig zu frühstücken und dabei die Zeitung gründlich zu lesen. Wenn man Zeit hat, kann man sich diesen Luxus erlauben. Heißer Kaffee, Brötchen, die ich mit dem Fahrrad vom Bäcker hole, Marmelade, Butter, Salami und ein Dreiminutenei. Es gibt Strom, Licht, Wasser, Heizung, weiche Betten und es gibt die Stille. Und diese Dinge sind wichtig, glaube ich zumindest. Ich reibe meine Füße aneinander, beiße in ein gebuttertes und vor Marmelade überquellendes Brötchen und blättere in der Zeitung. Kaffee, frischer Kaffee ist der beste Geruch der Welt. Entgegen meiner Gewohnheit, einfach lange am Frühstückstisch sitzenzubleiben, stehe ich nun auf und trete ans Fenster. Ich sehe nichts Besonderes, nur den kleinen Garten vor dem Haus, das meinen Eltern gehört, die immer noch so überglücklich sind. Sie würden niemals darüber sprechen, sind nur überglücklich, wie nur Eltern überglücklich sein können. Der Vorgarten ist gepflegt, drei Gartenzwerge bevölkern ihn, ein kleiner Wichtelstaat. Gartenzwerge sind Normalität, bedeuten heißen Kaffee, Brötchen, die ich mit dem Fahrrad vom Bäcker hole, Marmelade, Butter, Salami und ein Dreiminutenei. Ohne Gartenzwerge gäbe es uns vielleicht nicht mehr. Gartenzwerge sind die Schlüssel für unsere Zivilisation. Ich bilde mir ein, die Narben auf meinem Rücken würden wieder schmerzen. Es sind keine schlimmen Narben, blassrosa Striche, die ein irrwitziges Muster bilden. Dennoch haben nicht einmal meine Eltern diese Narben gesehen. Sie gehören mir, wie die Erinnerung, die nächtlichen Träume und die Unfähigkeit, etwas zu tun. Womöglich bin ich frigide, womöglich ist das nur eine Kopfsache und ich sollte doch diesen Psychologen aufsuchen, den die Eltern bezahlen würden. Denn dass etwas nicht stimmt, wissen sie, wie sie auch wissen würden, dass ein Gartenzwerg im Garten umgekippt ist. Ein Regierungsbeamter hat mich ausgefragt. Das ist

die Regierung einer Mitbürgerin schuldig, dafür wurde sie gewählt. Dafür und für Edelhölzer, Goldvorräte, Erz und billiges Gummi. Ach ja, und natürlich Öl und Kaffee. Auch dort konnte ich nichts sagen. Ich weiß doch längst, was ich zu tun habe, seitdem ich diesen Zeitungsartikel gelesen habe. Oder ich wusste es schon zuvor. Meine Eltern werden später nur einen gedeckten Frühstückstisch vorfinden und die aufgeschlagene Tageszeitung mit diesem Artikel. Ob sie die Zusammenhänge verstehen können? Ob sie wissen, was ein Versprechen bedeuten kann? Ob sie mich verstehen können? Nein, Menschen mit Gartenzweigen im Vorgarten, Menschen, die jeden Samstag ihren Garagenplatz fegen, als würde ein sadistischer Gott allen Schmutz darauf ablagern, Menschen, die Formel-Eins-Rennen im Fernsehen anschauen, Menschen, die ihre Autos aussaugen und sich im Supermarkt über Preiserhöhungen echauffieren, können das unmöglich verstehen. Menschen, die Blumenbeete akkurat und gerade mit Steinen abfassen, Menschen, die nach der Wahl über Politiker schimpfen, Menschen, die lange Haare und Rock 'n' Roll abstoßend finden, Menschen, für die ein Piercing eine Geißel Gottes darstellt, können es nicht verstehen. Menschen, die Emma nicht kennen. Menschen, die nie Emmas Lächeln oder ihre blauen Augen gesehen haben, können es nicht begreifen, selbst wenn das Fernsehen eine Sondersendung darüber bringt, sind die Werbeunterbrechungen wichtiger. Werbung für Kaffee, Brötchen, die man sich beim Bäcker mit dem Fahrrad holen kann, Marmelade, Butter, Salami und ein Dreiminutenei von glücklichen Hühnern. Ich weiß, ich werde die einzige sein, die zurückkommt. Und Emma. Ja, Emma wird kommen oder immer noch dort sein. Ich rede mir ein, es für Emma zu tun.

Und so bleibt ein unbeendetes Frühstück zurück und eine aufgeschlagene Tageszeitung.

Ich muss Emma wiederfinden.

Ich habe mir vorgestellt, Emma warte am Flughafen auf mich. Doch da sind nur Soldaten und ein paar Geschäftsleute in Nadelstreifenanzügen. Nicht ein Kind, keine sonnengebräunte Frau, nur Herren mit

Aktenkoffern und Soldaten. Die Uniformen sind anders, die Gesichter sind anders, die Waffen sind andere. Willkommen Besatzer zur Rettung und Befreiung dieses Landes, zur Revolution von der Revolution. Ich habe mir nie viel aus Politik gemacht, weil das viel zu weit fort von mir ist. Ich wollte es auch jetzt nicht. Politik ist eine Sache von Wenigen, damit die Vielen morgens in der Zeitung darüber lesen können. Es berührt einen nur, wenn man gerade daran stirbt oder in Lager 303 eben darauf wartet.

»Wie lange wollen Sie bleiben?«, fragt mich einer der Soldaten, der meinen Pass kontrolliert.

»Ich weiß es nicht«, erwidere ich und es ist nicht einmal eine Lüge.

»Was wollen Sie hier tun?«, fragt er und sein jugendliches Gesicht erscheint mir so ernst wie eine Fotografie des Papstes.

»Ich suche jemanden.«

»Haben Sie Angehörige hier?«, fragt er, aber jetzt ist sein Interesse gewachsen, fast klingt so etwas wie Mitleid aus seiner Stimme.

»Ja, Angehörige«, antworte ich, denn das trifft es irgendwie genau.

Wenn es so etwas wie Angehörige gibt, dann suche ich sie hier.

»Die Lage hat sich weitestgehend normalisiert, aber Sie sollten trotzdem vorsichtig sein«, sagt er und lächelt jetzt sogar, weil er mich als Frau betrachtet.

Ich lächle, nicht viel, aber doch genug, um seine Jugend anzustacheln.

»Eine Frau so ganz allein«, banalisiert er wie erwartet.

Ich möchte ihm eine ganz banale Frage stellen, die man Soldaten natürlich nicht stellt. Man fragt einen Schuster ja auch nicht, ob er weiß, dass Leder aus Tierhaut gemacht wird. Auch möchte ich ja nur an diesem Sprössling vorbei, einen Stempel im Pass. Mehr nicht, nur vorbei. Dieses Land macht mich schwach, denn am liebsten würde ich ihn anschreien, ihm die blinden Augen auskratzen und ihn zurückschicken in einen Vorgarten mit bunten, dauergrinsenden Zwergen. Ich stehe jetzt nackt vor ihm, doch das macht mir nichts mehr aus. Evolution ist eine Gewohnheitssache. Für den Stempel hätte er mich auch hier auf den grauen Fliesen des Flughafengebäudes nehmen können. In diesem Land ist das möglich, jetzt vielleicht nicht

mehr, aber es ist möglich. Oder möchte der Jüngling unter dem Stahlhelm - warum ein Stahlhelm im Flughafengebäude? - lieber eine Peitsche am Gürtel tragen? Ich habe die Narben auf meinem Rücken lange und oft im Spiegel betrachtet, aber sie sind nie gezählt worden. Es fiel demnach nicht sonderlich auf.

»Sie kommen mir irgendwie bekannt vor«, sagt er und ich sehe hinter seinen lächelnden Zahnreihen einen Kaugummi.

»In den Pass muss ein Stempel, oder?«

Er nickt, donnert endlich den Stempel in den Pass, so dass ich ihn aus seinen feuchten Händen fische und weitergehe. Und ich werde nicht mit ihm Essen gehen, nicht mit ihm ins Bett, weil ich vielleicht Angehörige suche.

Draußen herrscht diese trockene Hitze, die in Vorgärten unbekannt ist. Links neben dem Flughafengebäude steht ein Panzer, ein Soldat sitzt unter der Kanone und raucht eine Zigarette. Er nickt mir freundlich zu, ich nicke belanglos zurück. Früher standen hier die Taxifahrer, bereit, einem für ein paar Scheine die Schönheiten der Stadt zu zeigen. Jetzt stehen hier ein Panzer und eine Frau, die plötzlich daran zweifelt, ob ihr Handeln richtig ist. Doch ich gehe weiter, trage meine Tasche und betrachte diese fremde Stadt.

Wie habe ich diese Stadt in meinem Kopf? Diese stolze Hauptstadt mit all ihren bunten Fahnen und Bildern von General Brandt. Soldaten gibt es immer noch, wie am Flughafen, wie auch hier. Blauhelme, völkerrechtlich abgesichert. Auf der Suche nach den Verbrechern gegen die Menschlichkeit, aber das ist wieder Politik. Wenigstens gibt es hier einige Menschen, die diese völkerrechtliche Freiheit genießen, wenn es denn eine ist.

Ich laufe ziellos herum, die Hitze macht mir nichts aus, nur die Tasche scheint immer schwerer zu werden. Ein alter Mann schlurft an mir vorüber, bleibt dann kurz stehen und sieht mir hinterher. Das Misstrauen ist geblieben, dagegen gibt es kein Völkerrecht. Vielleicht ist es auch etwas ganz anderes.

Noch ein Stückchen weiter und ich erreiche den großen Platz, der mal *Platz der Republik* hieß. Ob er nun auch einen Namen besitzt? Bis auf den großen Prachtbrunnen, der halb zerstört und wasserlos ist,

befindet sich nur noch ein ausgebrannter Panzer auf dem Platz. Der Brandgeruch liegt in der flirrenden Hitze, das neue Parfüm deckt noch nicht ab. Auf den Marmorstufen des Regierungspalastes sitzt jemand und blickt zu mir hinüber. Der Palast ist nur noch eine Ruine, rußig und mit toten Fensteraugen.

Ich setze die Tasche ab und blicke mich um.

Die Rufe der Menschen dringen in meine Ohren. Oben auf dem riesigen Balkon, wo jetzt jede Menge Schutt liegt, steht General Brandt in seiner weißen Uniform hinter einem Mikrophon. Links und rechts hohe Militärs, der Chef der Regierungspolizei und diverse Minister dieser 1. Republik. Die Menschen jubeln, halten Plakate mit dem Konterfei des Generals hoch. Soldaten blicken misstrauisch, Maschinenpistolen im Anschlag. Die Regierungspolizisten laufen wachsam mit langen Gummiknüppeln durch die Menge. Man macht ihnen bereitwillig Platz. Sie wendet sich zum Gehen ab, denn sie hat sich nie wohl gefühlt in der Masse. Direkt hinter ihr herrscht Unruhe in der Menge, Regierungspolizisten drängen nach. Sie will einfach weitergehen, doch schräg neben ihr schreit ein Kind so jämmerlich nach seiner Mama. Sie sieht ein kleines Mädchen, doch sie kann es nicht mehr erreichen. Die Menschenmenge gerät immer mehr in Bewegung, das Kind verschwindet. Jemand prallt gegen sie, drückt ihr einen Stapel Zettel in die Hand. Sie hat nicht einmal sein Gesicht gesehen, hält nur die Zettel, auf denen sie einen Satz zu lesen vermag: *Nieder mit dem Terrorregime!* Etwas zerrt an ihr, ein harter Schlag gegen den Rücken lässt sie taumeln.

»Hier! Ich habe sie«, schreit eine Stimme dicht an ihrem Ohr.

»Lauf«, ruft eine andere Stimme.

Und sie läuft, lässt die Zettel fallen, die sich dabei etwas verteilen. Ein harter Schlag gegen ihre Schienbeine, sie fällt hin, wird aber sofort wieder hochgezerrt. Die dunkelgrüne Uniform der Regierungspolizei, ein Knüppel, der sie seitlich am Kopf trifft. Ihre Welt steht still, das Rufen der Menge wird zu einem schmerzhaften Dauerton. In ihrem Kopf singen die Doors vom *Roadhouse Blues* und sie lächelt. Ihre Hände werden auf den Rücken gezogen und mit einer Plastikfessel fürchterlich hart zusammengeschnürt. Währenddessen singt

Jim Morrison für sie, der *lizard king* ist bei ihr, es kann nichts geschehen. Doch ihr Magen explodiert unter den Stockschlägen, das sie sich übergeben muss. Die Doors verschwinden in einem langen dunklen Gang.

»Geht es Ihnen nicht gut?«

Ich blicke in das Gesicht einer Frau, in dem sich Besorgnis widerspiegelt. Sie mag Mitte 40 sein, trägt das lange braune Haar mit einem Tuch zurückgebunden, so dass ihr braungebranntes Gesicht sehr rundlich wirkt. In einer Umhängetasche befinden sich ihre Einkäufe: ein Baguette, Obst, Salat. Ihre Bluse ist von einem strahlenden Weiß wie die Uniform von General Brandt, der den Menschen ein besseres Leben verspricht, während eine Frau zu einem schwarzen VW-Bus gezerzt wird.

»Geht es Ihnen gut?«, wiederholt sie ihre Frage und lächelt zurückhaltend.

»Ja, danke.«

»Sie sehen aber nicht so aus«, erwidert sie und streckt die Hand aus, berührt mich aber nicht, weil sie erkennt, dass ich es nicht möchte.

»Der Platz ...«

Ich beende den Satz nicht.

»Er weckt Erinnerungen, aber das ist nicht gut. Hier lang ist es der kürzeste Weg zurück vom Markt. Manchmal sollte man einen Umweg in Kauf nehmen.«

Jetzt lächelt sie viel direkter, zeigt ihre weißen, leicht vorstehenden Zähne. Vielleicht hat sie nur auf eine Gelegenheit gewartet, etwas zu reden. Über den Platz, die Preise auf dem Markt, wie schwer es war, an Dollar zu gelangen und über Erinnerungen. Ob sie in der Menge gestanden hat, ein Plakat in der Hand: *General Brandt gibt unseren Kindern eine Zukunft!*

»Sie sind nicht von hier?«

Was soll ich darauf antworten, denn es wird keine Reaktion erwartet. Ich bin nicht von hier, ich komme aus einem Vorgarten mit Zwergen. Aber ich war einmal hier, als es Emma noch gab.

»Ich wollte Sie auf gar keinen Fall belästigen«, sagt sie, weil ihr mein Schweigen unangenehm ist.

»Nein, Sie sind nur freundlich.«

»Ja. Wo wollen Sie denn hin? Ich könnte Ihnen den Weg erklären.«

»Nein, nein. Ich suche nur jemanden.«

»Na dann, viel Glück«, sagt sie, blickt mich noch einmal prüfend an, dann geht sie weiter.

Sie dreht sich noch mehrmals nach mir um, dann ist sie verschwunden. Ich schließe für einen Augenblick die Augen und frage mich, wo Emma nur sein kann. Ich habe gehofft, sie kommt mit dieser Rückkehr ebenfalls wieder.

Ich muss Emma finden. Emma ist Teil dieses Landes.

So nehme ich die Tasche wieder auf und gehe weiter. Niemand sitzt mehr auf den Stufen des Regierungspalastes. Am Ende des Platzes spielen nun drei Kinder mit einem alten, grauen Fußball. Ich gehe weiter, folge dem schwarzen VW-Bus zum Staatsgefängnis. Doch das ist ein weiter Weg, zu weit für eine Fußgängerin mit schwerer Reisetasche. Näher liegt das Hotel *President*, wo ich mir vielleicht ein Zimmer nehme und Emma wahrscheinlich auch nicht finden werde.

Das Hotel *President* ist ein fünfstöckiger Betonbau, nicht gerade eine architektonische Meisterleistung, aber zweckmäßig und innen durchaus mit einigem Luxus ausgestattet.

»In welcher Währung bezahlen Sie?«, fragt der Mann an der Rezeption und lächelt geschäftig.

Ich nenne die Währung, die alle erfreut und bekomme einen Zimmerschlüssel. Dritte Etage, kleiner Balkon, Einzelzimmer. Wir wünschen einen *Guten Aufenthalt*, jetzt, wo alles besser wird. Ich will nicht darüber reden, nicht mit dem Mann an der Rezeption, der meine Geldscheine zählt und in einer Kassette verschließt. Ich möchte nur noch auf mein Zimmer, einfach auf dem Bett sitzen und die Augen schließen. Vielleicht kommt der *Roadhouse Blues* zurück - für Emma war dieses Lied der Doors sehr wichtig gewesen. Aber der Mann gibt nicht auf.

»Reisen Sie allein?«, fragt er, nachdem er die Geldkassette wieder in einer Schublade eingeschlossen hat.

»Ja«, erwidere ich knapp und wende mich ab, in der Hoffnung, er möge nun Ruhe geben.

»Jetzt herrscht ja wieder Ruhe auf den Straßen. Diese Blauhelme haben hier ganz schnell für Ordnung gesorgt. Ich kann Ihnen da was erzählen. Die wollten das Hotel stürmen, haben Scheiben eingeworfen. Sogar geschossen haben die, ja, geschossen. Man soll mit diesem Pack ganz kurzen Prozess machen. Die haben ja so ein Militärgericht eingerichtet. Ich sag immer: Jeder, was er verdient. Sind Sie beruflich hier?«

»Ja, beruflich«, antworte ich und entferne mich etwas weiter von der Rezeption.

»Die Sperrstunde ist ja seit letzter Woche aufgehoben, aber im Dunkeln würde ich doch noch vorsichtig sein. Man weiß ja nie. Wenn Sie noch irgendwelche Wünsche haben, ich bin ein dienstbarer Geist. Arbeiten Sie für die UN? Wir hatten bereits einige Gäste hier, die für die UN arbeiten. Irgendwann kommen auch die Touristen wieder, ganz sicher«, sagt er und kichert leise.

»Ich bin Archäologin«, sage ich und laufe dann schnell die Treppe hinauf, weil ich nicht gerne Aufzug fahre.

Ich habe mit dem Gedanken gespielt, meine Doktorarbeit wieder aufzunehmen. Später, ja, später werde ich das tun und die Arbeit zu Ende schreiben. Jetzt ist dieser Dorn in meinem Kopf, der mich zwingt, Emma zu finden.

Das Zimmer ist klein, nur ein Bett, ein winziger Tisch und zwei Stühle, ein Wandschrank, ein Fernseher, der an einer Stahlverankerung hängt. Eine schmale Tür führt in ein Badezimmer, in dem nicht einmal ich mich drehen kann. Ein Waschbecken, eine Toilette und eine Dusche mit einem halb heruntergerissenen Plastikvorhang. Das alles ist mir gleichgültig, denn ich setze mich auf die Bettkante und warte auf den *Roadhouse Blues*. Manchmal denke ich, dieses Lied ist alles, was von Emma übrig geblieben ist. Ein Studium der Archäologie, Planung einer Ausgrabung mit Professor Degrassia, eine Reise hierher, eine begonnene Doktorarbeit. Die geplante Ausgrabung fand

niemals statt, das Studium ruht immer noch. Meine Eltern bedrängten mich in dieser Hinsicht nicht, wollten nur, dass ich zu diesem Psychologen gehen sollte. Kann ein Kopfarzt Emma finden?

Emma ist in diesem Land, muss einfach hier sein.

Ich stehe auf, suche die Tabletten in der Reisetasche. Niemandem sind die vier Packungen Schlaftabletten aufgefallen. Ich lege sie auf den kleinen Tisch, nehme wieder auf der Bettkante Platz und betrachte die unschuldigen Packungen.

Meine Eltern haben mich bedrängt, ausgehört, doch was sollte ich ihnen sagen. Ich habe Schlaftabletten gesammelt, weil jeder Raum einen Notausgang haben muss.

»Für Emma«, flüstere ich und hole einen mit Wasser gefüllten Zahnbecher aus dem Badezimmer.

Nur zur Sicherheit, rede ich mir ein. Es ist so einfach, so banal einfach. Und ich denke an Nikki, die gestorben ist, in dem Glauben, Emma sei tot. Und ich denke an Karen-Anne, die gestorben ist, in dem Glauben, Emma sei in diesem Flachdachbau erschossen worden. Und ich denke an den Mann, der nur eine retten konnte.

An den einzigen wirklichen Mann, den ich jemals kennenlernen musste.

Kennen?

Die Tabletten, der Zahnputzbecher mit dem Wasser stellen eine Beruhigung dar.

Ich warte auf den *Roadhouse Blues*.

Er wird kommen, auf die Erinnerung ist Verlass.

Ich habe den Zahnputzbecher nicht geleert, die vier Packungen mit Tabletten in der Reisetasche vergraben. Reichen vier Packungen überhaupt aus? Stattdessen stehe ich vor einem Gebäude, das ich nur schwer erreichen konnte, weil das ehemalige Regierungsviertel fast vollständig abgesperrt ist. Aber so genau nehmen es die offensichtlich gelangweilten Blauhelme nun auch nicht. Man mustert meine Beine, meine kleinen Brüste unter der Bluse und befindet mich für völlig belanglos. So gehe ich durch die feucht-schwüle Hitze dieses Tages,

vorbei an den protzigen Regierungsgebäuden, in denen nun neue Demokratie völkerrechtlich gemacht wird. Die Menschen, die mir begegnen, gehen vorüber, einige grüßen, als wäre ich Bestandteil ihrer neuen Ordnung. Man sieht in mir keine Fremde, weil ich gekleidet bin wie sie und ihre Sprache fast perfekt spreche. Und man grenzt auch nicht mehr aus, jetzt wo demokratisiert wird. Ich muss an die Frau denken, die mich auf dem *Platz der Republik* angesprochen hat. An die Freundlichkeit der Leute, dieses vorsichtige Kümmern, als schäme man sich und könne wiedergutmachen.

Es gibt so viele, die noch nach Vermissten suchen.  
Soviel Scham.

Das Gebäude flößt mir keine Angst ein, denn irgendwann bewegt man sich dahinter in einem Raum, den man nicht erklären kann. Eine Welt, die so weiß ist, so grellweiß wie die Fliesen an den Wänden. So grellweiß wie Neonröhren, die in den Augen brennen wie kleine Flämmchen. So grellweiß wie Stimmen, die Fragen stellen, auf die du keine Antwort weißt. Grellweiß - keine Farbe, aber der Raum.

Nein, das Gebäude macht mir keine Angst, weil es nur Beton, Mörtel und anderes Zeugs ist, das irgendwer einmal so zusammengesetzt hat, um daraus das Präsidium der Regierungspolizei zu machen. Ich muss an die Berichte von Überlebenden aus einem KZ denken, die von der Erinnerung überwältigt und verängstigt wurden. Ich kann es nicht verstehen, es sind nur Steine, Beton, Mörtel. Es atmet keinen Geist, es bewegt nichts in mir. Ich betrachte es lange, gehe darum herum, sehe die Einfahrt zur Tiefgarage. Auf diesem Weg sind wir alle in dieses Gebäude gelangt, in die Kellerräume und den grellweißen Raum. Ich will die Abfahrt hinuntergehen, doch zwei Soldaten verscheuchen mich mit eher sanften Worten, nachdem sie meine Beine und meine kleinen Brüste unter der Bluse betrachtet und mich für belanglos befunden haben.

»Emma war hier, ich muss sie finden«, flüstere ich oder denke es nur.

Der Zahnputzbecher mit dem Wasser ist so nah, das die Erinnerung erst kommt, als ich nackt und schwitzend auf dem Bett im Zimmer des Hotel *President* liege. Der gefüllte Wasserbecher und die vier Packungen wieder in Reichweite. Ich sollte mir etwas überziehen, aber ich kann nicht. Wenn ich aufstehe, leuchten die Narben wie Phosphor auf meinem Rücken, auf Teilen des Pos. Und die roten Punkte vom Draht auf meinen Fußsohlen, am After und den Schamlippen werden aufsteigen wie grellweiße Sterne. Aber das ist es nicht, das ist es nicht. Bin ich nur verrückt? Weil ich Emma suche, die sich verloren hat in diesem Land, das nun völkerrechtlich verändert wird. Verloren an etwas, das so unbegreiflich ist wie der grellweiße Raum, die Menschen, das Lager oder Leutnant Primus. Etwas, das in seiner Farbenpracht wie eine Inkarnation des Paradieses erscheint. Etwas, das alles überdauert und so stark ist, dass es uns trägt. Weit und weit hinauf. Und das die Narben verschwinden lässt, weil es sie gar nicht wahrnimmt. Kein Traum, kein Traum, kein Ideal, nicht einmal das. Und es hat so simple Namen, dass ich mich schäme, sie gar zu denken. Und es gibt sich ein Versprechen, das niemals eingehalten werden kann. Nein, ich liege schwitzend auf dem Bett des Zimmers im Hotel *President*, der Mann an der Rezeption würde mich gerne ficken, ich schwitze und suhle, als hätte er es getan. Weiß er, was man mir alles wo hineingesteckt hat? Weiß er, dass das Präsidium der Regierungspolizei mir gar keine Angst mehr machen kann? Weiß er, dass ich Emma suche und die Erinnerung an etwas, für das wir nur banale Worte haben? Dass ich einem Versprechen folge?

Ich presse das Gesicht in die Kissen, atme meinen Schweiß ein, meine Augen brennen grellweiß und ich bin vielleicht fast dort angekommen, wo man endlich die Tabletten in dem Zahnputzbecher löst und mit diesem bitteren Geschmack eindöst. Ob vier Packungen ausreichen? Mama, Papa, ich kann nicht reden. Ich musste hierher zurück, um Emma zu finden, um mit ihr zu sterben. Mama, Papa, vielleicht liegt es nur daran, dass Ihr Gartenzwerge ins Gras gestellt habt.

Vielleicht bin ich nur verrückt und belanglos - ein einzelner Kopf bewegt keine Welt.

Nur ein Psychologe, die richtigen Tabletten, Doktorarbeit, Heirat, Kinder und Gartenzwerge. Die Narben sind nichts weiter als eine anhängliche Akne – nichts Ansteckendes. Und ich sitze am Frühstückstisch und wundere mich mit allen anderen Völkerrechtlern darüber, warum die Welt so schlecht ist und Menschen anderen Menschen etwas antun. Dann schütteln wir alle den Kopf, fahren zur Arbeit oder zum Sozialamt und schalten durch die Fernsehprogramme. Dann zeugen wir Kinder für eine bessere Welt. Dann wird alles wieder gut und die Gartenzwerge lächeln in der Sonne und wir holen Brötchen vom Bäcker. Und wir sterben friedlich, ja, das haben wir uns dann redlich verdient.

Natürlich ist es ein großes Missverständnis, wie die blauen Flecken von den Schlagstöcken, die dicke Prellung seitlich am Kopf. Wie die Plastikfessel, die schmerzhaft in die Handgelenke schneidet, die Finger ganz taub werden lässt. Da war ein Mann in der Menge, er hat ihr die Flugblätter einfach in die Hand gedrückt, dann wurde sie auch schon verhaftet. Sie verlangt Kontakt mit der Botschaft, Anrufe beim Attaché, den sie persönlich kennt. Immer wieder leiert sie diese Litanei herunter. Man kann sie nicht einfach festhalten, man hat gar nicht das Recht dazu. Sie kennt Professor Degrassia, den berühmten Archäologen. Verschiedenen Männern erzählt sie das, in verschiedenen Räumen. Alle nicken verständnisvoll, stellen immer wieder dieselben Fragen. War sie allein? Wer hat die Flugblätter gedruckt? Wer hat ihr geholfen? Sie solle Namen nennen. Sie verlangt Kontakt mit der Botschaft, Anrufe beim Attaché, den sie persönlich kennt. Und die Männer bleiben verständnisvoll und wollen schließlich nur ihr Bestes.

Sie wacht erst richtig auf, als man sie nackt ankettet, gespreizt wie ein Hampelmann, ihr eine schwarze Augenbinde anlegt und die Fragen wie Nadelstiche ihre entblößte Haut treffen. Ihre Litanei ist zu Ende, noch hat sie Angst. Noch, denn die ersten Schläge mit einem Lederriemen sind nur eine Art Initiation. Bald, schon bald kommen die Stöhner, spreizen sie auf dem Boden und stöhnen sich in sie hinein wie grunzendes Schlachtvieh. Es tut weh, doch über dem Schmerz öffnet sich bereits die Tür in den grellweißen Raum. Dort

ist dieses Gitterbett, keine Matratze, Lederschlaufen an den vier Endpunkten. Dort ist die Neonlampe, in die sie starrt und schreit, wimmert und bettelt, nach den Eltern und den Gartenzwerge ruft. Die Fragen nicht mehr beantworten kann, weil es darum gar nicht mehr geht. Vielleicht begreift sie es aber auch endgültig, als sie schluchzend unter den Stromdrähten zittert. Oder erst, als die Stöhner zurückkommen und sich in die Öffnungen zwängen, ihr zu trinken geben. Oder erst, als der letzte Stöhner auf ihr Gesicht uriniert. Ein Symbol zum Verständnis des grellweißen Raumes.

Grellweiß ist die Welt, mit dem Geschmack von Pisse.

Und sie versucht zu begreifen, dass diese Menschen ihren Tod in Kauf nehmen. Fragen, immer die gleichen Fragen in grellweiß. Und sie kriecht nackt über die grellweißen Fliesen, eine Schleimspur hinterlassend, aber die Schnecke kann nicht fliehen. Zweimal bringt man eine andere in die grellweiße Welt und sie muss zusehen. Das alles geschähe nur, weil sie keine Fragen beantwortet. Darüber liest man in der Zeitung, es kann nicht real sein. Gibt es etwas Schlimmeres als Staatsfeinde? Deshalb fesselt man sie auf das Bettgestell, lässt Strom fließen. In der grellweißen Welt verliert sich die Philosophie, die Vernunft, die Zeit, die Erinnerung. Sie schreit ja Namen heraus, irgendwelche Namen, doch das ist in der grellweißen Welt ebenfalls verlorren. Es geht darum, sie zu quälen, zu erniedrigen, weil sie Frau ist und eine Öffnung mehr besitzt, in der man Zigaretten ausdrücken oder ein Kabel hineinstecken kann. Und sie hört den *Roadhouse Blues*, sieht Jim Morrison, der die grellweiße Welt verspottet. Und man ist verwirrt, als sie singt, mehr schreit, wenn der Schmerz zu groß wird. Sie will erschossen werden, will aus der grellweißen Welt in die Dunkelheit. Was kann so schlimm daran sein? Stürzt die Welt von Mama und Papa ein und die Tür zum grellweißen Raum schließt sich.

Wisst Ihr, man gewöhnt sich nicht an Schmerz und Scham.

Wisst Ihr, man gewöhnt sich nicht daran, dass andere deinen wunden nackten Leib beherrschen.

Und wisst Ihr auch, dass die Männer und Frauen, die mich quälen, ihre Pflicht erfüllen für etwas Geld, um ihren Kindern ein Auto oder eine Puppe zu kaufen?

Es ist sinnlos, war es schon immer, ist es schon immer, aber an irgendetwas müssen wir ja glauben. Wir brauchen Erklärungen, damit wir das Blut besser betrachten können.

Nur der *Roadhouse Blues* ist ewig, weil er nicht verwesen kann.

Sie denkt, dass sie stirbt, doch so schnell stirbt man nicht. Nicht von dem bisschen Strom, nicht von den Nadeln, die sie ihr durch die Weichteile rammen, nicht von der Zigarettenglut, nicht von der Peitsche und schon gar nicht von ihren Schwänzen.

Da ist kein Gott, der Himmel ist kalt und leer - woher haben Philosophen ihre Erkenntnisse? Gott hat das alles gewollt!

Irgendwann stellt man ihr keine Fragen mehr, irgendwann liegt sie in einem Raum. Jemand kommt, wirft ihr Kleidung hin, sagt etwas. Und sie zieht sich an, denn es ist gut, nicht mehr nackt zu sein. Grobe Unterwäsche, graue Socken, eine Hose, ein T-Shirt, eine blaue Jacke und Schuhe, die bestimmt schon andere getragen haben. Handschellen und ein Sack über den Kopf. Jetzt wird sie erschossen und es herrscht Stille.

Ich liege auf dem Bett, Schweiß rinnt wie Blut über meine Haut, brennt wie Tränen in den Augen. Endlich kann ich aufstehen und zum Fenster gehen. Es ist dunkel geworden in dieser Stadt, die sich so sehr verändert hat. Vereinzelt fahren Autos unten auf der Straße entlang, zwei Blauhelme stehen rauchend im Lichtkreis der Straßenlampe. Es ist so ruhig, so still, so belanglos. Ich gehe in das kleine Badezimmer, ausgerechnet eine Neonröhre an der Decke spendet mir Licht. Wenn ich bis zur Tür zurücktrete, kann ich mich bis zu den Knien im Spiegel sehen. Und wenn ich mich herumdrehe und über die Schulter blicke, sind die Narben zu erkennen. Hätte ich sie dem Regierungsvertreter, meinen Eltern oder einem Arzt erklären sollen? Lager 303, das nun dem Erdboden gleichgemacht ist, irgendwo im Dschungel. Offiziell hat es natürlich nie existiert. Eine Untersuchungskommission hat Überreste gefunden, in einem Massengrab. Ich müsste dort liegen, Gebein an Gebein mit den anderen. Aber ich stehe hier, ein paar Narben, ein normaler Frauenkörper, völlig belanglos. Mein hellblondes Schamhaar hat bei den Stöhnern für

ein paar Bemerkungen gesorgt, weil dieser Farbton nicht so häufig ist – zumindest nicht an dieser Stelle. Ist das wichtig? Belanglos bis auf hellblondes Schamhaar. Ich könnte mir ein Rasiermesser kaufen und diesen belanglosen Körper zerschneiden. Ich könnte meine Brust in eine Hand nehmen, sie so grob zusammenpressen, etwas nach vorne ziehen und es nicht bei der Drohung belassen, sie abzuschneiden. Ich könnte mir eine Kneifzange kaufen und mir die Schamlippen unter dem hellblonden Haar zerfetzen. Das ist es nicht, nein, das ist es nicht. Es ist der Fluch, der über mir liegt, der Fluch, noch zu leben. Der Fluch, Emma niemals wiederzufinden. Ich mag keinen Schmerz, keine Erniedrigung, ich bin nicht so veranlagt, um daraus Nutzen zu ziehen. Ich folge einem Versprechen, ich folge der Naivität eines Versprechens.

Ich sehe mich das Zimmer verlassen, die Treppe hinuntergehen, dem Mann an der Rezeption an der Hand nehmen, damit er mich nimmt und irgendwo ablegt, wo es Sinn macht. Und ich sehe die Frauen aus Lager 303, wie sie in einer Reihe Aufstellung nehmen vor dem Erschießungskommando. Eine fehlt, eine fehlt in dieser Reihe, die die Regierung verschwinden lassen will, um Spuren der Totalität zu beseitigen. Befehl von General Brandt, schließlich will man sein Regime erhalten und Außenhandel betreiben. Sieben Tage nach dem Massaker von Lager 303 wird General Brandt in seinem Regierungspalast erschossen, auf den Straßen bricht Chaos aus. Die Blauhelme kommen und das Völkerrecht zieht ein. Die Liste der Vermissten ist lang, Lager 303 ist nur noch ein Massengrab mit verkohlten, mit Säure verätzten Leichen, die keiner mehr identifizieren kann. Ich weiß, wer den General erschossen hat, zumindest habe ich einen Gedanken. Ob es sich lohnt, ihn zu finden, wenn ich Emma nicht finden kann?

Das ist Irrsinn!

Ich dusche, leere den Zahnputzbecher und verstecke die Tabletten wieder. Akribisch werde ich vorgehen, aber das ist mir als Archäologin nicht fremd. Muss ich daraus schließen, dass ich gar nicht sterben will?

Lager 303, irgendwo am Rand des Dschungels, weit fort von der Hauptstadt der 1. Republik. Ein hoher Drahtzaun, der unter Strom

steht, vier Wachtürme, fünf Baracken, ein Quartier für die Wachmannschaft, Wassertanks, eine Küchenbaracke, ein ansehnlicher Flachdachbau für den Kommandanten. Zwei Tore: eines führt über eine Schotterstraße in Richtung Hauptstadt, das andere zu den kargen Feldern, die man dem Dschungel abgetrotzt hat. Es soll Satellitenfotos von diesem Lager geben, aber niemand weiß genau, wo. Lager 303 existiert nicht mehr, eine Sonderkommission der UN untersuchte auch die Überbleibsel von Lager 303. In einer Sickergrube, außerhalb des früheren Lagers, fand man drei Skelette. Am Rande eines kargen Feldes ein Massengrab. Darin die verbrannten Überreste von mindestens fünfzig Menschen. Eine Identifizierung der Toten war unmöglich. Tilburn Hush, Leiter der Sonderkommission, sagte vor laufender Kamera, dass diese Verbrecher zur Rechenschaft gezogen werden. Mister Hush, es sind 56 Leichen, denn eine fehlt.

Sämtliche Akten hatte man verbrannt, Lager 303 war nur ein Phantom. Es gibt nicht ein Fitzelchen, das mich mit Lager 303 in Verbindung bringt. Offiziell sind nur meine Verhaftung und der Verdacht seitens Eltern und Regierungsbeamten über meine Folterung.

Ach Kind, jetzt wird alles wieder gut.

Ich setze mich auf das verschwitzte Bett, einen Schreibblock auf den nackten Schenkeln. Doch ich kann nicht einen einzigen Satz zu Papier bringen. Ich sehe die Tränen meiner Mama, die Sorgenfalten auf der hohen Stirn von Papa. Sehe das geschäftsmäßige Demokratengesicht des Regierungsbeamten, der mir seinen Fragenkatalog präsentiert.

Was hätte ich sagen sollen?

Mama und Papa waren froh, ihre Tochter zurückzuhaben.

Für sie war es, als habe ich einen Krieg überlebt.

Und plötzlich kann ich schreiben.

# **Die Philosophie des Möglichen**

## Warnung:

*Die Philosophie des Möglichen* ist vermutlich das schlimmste, was ich jemals geschrieben habe. Ich habe lange überlegt, ob man diese Gedanken wirklich in diese grausame brutale Geschichte packen darf. Vermutlich ist dies meine eigene Reise ins Herz der Finsternis, fernab auf einem Fluss, dessen Wasser braun und brackig ist. Eine letzte Frage, deren Beantwortung wir sinnlos hinterherjagen. Und am Ende wissen wir die Antwort.

Alle naiven Darstellungen der Ureinwohner sind frei erfunden, wie auch die der anderen Welten. Auch der Fluss existiert nicht, pulsiert nicht, liefert keine dunklen Schatten, keine Flussdelphine unter dem Wasser.

Was darf es kosten?

Meine Seele ist viel zu billig, sagt eine Figur in dieser Geschichte, ich kann mich nur anschließen.

Manchmal kostet es viel mehr.

Tiefer auf den Grund, ohne Voraussetzung, nur ein paar Blicke südlich von uns. Wer den Wahnsinn gesehen hat, braucht keine Angst vor dem Leben zu haben, hat mein Großvater immer gesagt. Paul Jakob, drei seiner Zehen sind in Stalingrad geblieben, was noch alles, vermag vermutlich niemand mit Sicherheit zu erklären. Es ist nicht viel, ein kleines Häuflein Scheine, Papier, bunt bedruckt. Ein leichter Windzug könnte ihn davonwehen, verteilen in alle Himmelsrichtungen. Ein kleiner Stapel bedeutet die Rettung des Hauses, meiner Familie, von Emmie und Laura. Mir ist eine Stelle in einer kleinen Werbeagentur angeboten worden. Irgendein Fürsprecher mit Vitaminen in der Tasche. Emmie konnte ihr Glück kaum fassen.

Laura erzählte mir von dem Ameisennest im Garten und wie nützlich die doch seien, hätte Frau Köttler, ihre Lehrerin, gesagt. Warum die einen denn immer anpinkeln würden? Das sagte man doch nicht, solche Wörter. Das Ameisennest ist in der Ecke neben dem Schnellkompostierer, ein wimmelnder kleiner Staat. Ich werde ihn beseitigen, wenn Emmie mit Laura zum Schwimmkurs fährt. Ich habe etwas in der Drogerie gekauft, etwas gegen Ameisen und etwas gegen die Eintönigkeit und Stille in dieser bürgerlichen Idylle. Emmie fährt mit Laura danach zu ihrer Mutter, demnach würde sie erst abends zurückkommen. Zeit genug, um wieder runterzukommen. Ein heißes Bad, müde Glieder, aber ein sanftes Durchschlafen danach. Ich war bei dem Vorstellungsgespräch in dieser Werbeagentur. Man suche einen guten Kameramann. Ich sei ihnen aufgrund meiner Kunstfertigkeit empfohlen worden. Warum ich denn nun lachen würde? Weil es zum Lachen war, so einfach und billig. Ein Sonderangebot. Entschuldigung, ich hatte nur an etwas denken müssen, sei ein wenig nervös. Ich hatte nichts genommen vor diesem Gespräch, völlig fahrlässig. Meine Behinderung war kein Hemmnis. Wer mich denn empfohlen hätte? Ein einflussreicher Kunde, ein guter Kunde und fast schon Freund der Firma, zumindest ihr stiller Besitzer. Nein, das sagte man mir natürlich nicht, aber es stand irgendwo geschrieben, wo Aktien gezeichnet werden. Sie würden mich anrufen, was sie schon zwei Tage später getan hatten. Man sorgte sich um seine Schäfchen. Der Hirte würde nie satt werden, niemals.

Natürlich wäre ich erfreut und über das Gehalt würde man sich schon einig. Die Zukunft hatte einen Namen und das Haus war gerettet.

Wer den Wahnsinn gesehen hat, braucht keine Angst vor dem Leben zu haben, hat mein Großvater immer gesagt. Mein Großvater war tot, von den Würmern gefressen, wie man immer so daherredete.

So tot wie Manuela Schulte-Kastell.

Ein freundliches Wesen, unscheinbar, ein Zimmer im Studentenheim, eine Mutter lebte noch, irgendwo im Norden. Gab von der Rente des toten Vaters, was sie konnte zur Finanzierung des Studiums. Kellnern in einer Eisdiele, müde lächelnd, wenn mal einer seine Hand auf das Hinterteil legte. Ein geregelter Tagesablauf, durchgeplant mit Lerninhalten.

Germanistik/Anglistik/Philosophie, Lehramt, Didaktik, Pädagogin, Ziel war Grundschullehrerin. Kinder wurden gemocht, irgendwann eigene, wenn denn der richtige käme. Kein Freundeskreis, dafür war die Stadt zu fremd, dafür verkroch man sich zu tief in die Bücher. Einige Kontakte im Wohnheim, oberflächlich, vielleicht mal ein Fernsehabend im Gemeinschaftsraum. Bindungslos, verantwortungsbewusst, sparsam und ein freundliches Wesen.

Perfekt.

Natürlich hatten sie den Moment abgepasst, als Emmie beim Friseur und Laura bei einer Freundin war. Da standen sie vor der Tür, mitten in dieser ruhigen Straße außerhalb der Stadt, wo die Nachbarn sich noch grüßten und freundlich waren. Kurt Vonnegatt, 42 Jahre alt, vermutlich aus dem skandinavischen Raum, akzentfrei, aber blond. Harald Frakowiak, 56 Jahre alt, staatenlos, wie er selbst immer sagte ein global player.

»Wir müssen mit dir reden.«

Ich nickte, nannte Zeit und Ort, schloss die Tür und griff zum Telefon. Natürlich bekam ich keine Verbindung, scheiterte am Sekretär, den ich übel beschimpfte.

Nie wieder, versteht ihr!

Das Suchttestament, zitternde Hände und irgendwo musste doch noch etwas herumliegen. Dann schrieb ich Emmie einen Zettel und stieg ins Auto. Sie warteten auf mich: Kurt saß auf der Parkbank, eine Zigarette rauchend, Harald beobachtete einige Kinder auf dem benachbarten Spielplatz. Oder vielleicht auch nur die jungen Mütter. Ich setzte mich neben Kurt, der mir eine Zigarette anbot, filterlos, aus Kuba und unsagbar gut. Dagegen war das Rauchen-gefährdet-ihre-Gesundheit-Kraut eine müde Blähung.

»Hast du schon einmal im Dschungel gedreht, Phil?«

Sie verkürzten meinen Namen immer ins Englischsprachliche, die Sprache der Welt. Ob jemand weiß, wie sehr mich das anekelte, fast als spuckte mich jemand an. Und Angst – man verbrannte Hexen, weil da nichts weiter war als unsere lausige Angst. Deshalb hatte man vermutlich auch Politiker und anderen Abschaum erfunden.

»Nein. Moskitos, Ameisen und eine Luftfeuchtigkeit, gegen die meine Blase eine Wüste ist«, antwortete ich und saugte den Rauch der kubanischen Zigarette ein.

»Du hast es erfasst, Phil. Ja, du liegst goldrichtig. El Dorado, Träume und Historie. Ein Kontinent, dem viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Der Regenwald ist so wichtig, wenn die Pole schmelzen. Echt, ich mache mir da schon Gedanken.«

»Willst du über den Klimawandel diskutieren?«

»Früher gab es so etwas nicht, das ist so ein neumodischer Kram«, warf Harald ein, der immer noch etwas vor der Bank stand und uns den Rücken zudrehte. Ob er immer noch dieses kleine klappbare Fernglas in der Jackentasche hatte? Wenn ja, war es möglich, dass er sich einige junge Mütter näher an die Netzhaut heranholte. Meine Sprache starb schon wieder.

»Phil, du bist gereizt, so gereizt. Der Sommer ist vorüber, die Blätter fallen bald von den Bäumen und du sitzt auf der Straße. Das ist tragisch, sehr tragisch«, sagte Kurt in seiner ruhigen sachlichen Art, er war der Regisseur, Frakowiak der neurotische Produzent, ich war das künstlerische Auge gewesen.

»Es gibt Mietwohnungen.«

»Sozialstaat, Scheißdreck«, warf Frakowiak in seiner unnachahmlichen Art ein, immer noch nur den Rücken preisgebend, als liefe die Zeit rückwärts ab. Ich hatte Frakowiak immer verabscheut, was nicht bedeutete, dass ich Kurt Vonnegatt so etwas wie Sympathie entgegenbrachte, jedoch war es immerhin möglich, mit ihm eine Kommunikation zu führen. Und ich? Das war eine interessante Überlegung, denn eigentlich hatte ich mir noch nie richtig überlegt, in welcher Sprachebene ich in diesem Trio stand. Gibt es Unterschiede in einem Schweinekoben? War etwa eines dreckiger als das andere? Schmutzdifferenzierungen? Ich wusste so gut wie nichts über Vonnegatt, war mir aber ziemlich sicher, dass Frakowiak familienlos war, denn kein klarer Verstand ehelichte einen stinkenden Abfluss. Vonnegatt konnte ein Kind der Bürgerlichkeit und Unscheinbarkeit sein oder auch nicht. Doch setzte mich das über sie, machte es besser? Es ärgerte mich vermutlich, dass ich für sie so greifbar war, während sie in einer Anonymität schwammen, nach der ich mich sehnte.

Ich schwieg.

»Man hört so, dass du Geld brauchst«, redete Vonnegatt nun weiter und pustete geräuschvoll den würzigen Zigarettenrauch aus.

»Schulden am Arsch. So etwas nenne ich kaputt«, bestätigte Frakowiak, der vermutlich die auffallend hübsche blonde Frau mit ihren zwei Söhnen beobachtete, die gegenüber auf einer Bank saß, um ihren Nachwuchs im Auge zu behalten. Das war auch besser so, denn es gab Gebilde im Leben, die Fleisch fraßen. Dinge, die sich ein Kinderkopf unmöglich ausdenken konnte. Auf die ein freundliches Wesen niemals schließen würde. Die weit jenseits dieser Normalität waren, die so dünn war wie eine Mikrobe. Kein Netz, kein doppelter Boden, darunter war es einfach nur tief und schwarz.

Ich betrachtete die Kinder auf dem Spielplatz und sehnte mich plötzlich nach etwas Stärkeren als der Zigarette. Von mir schien alles bekannt zu sein, als läge ich nackt vor ihnen auf dem Seziertisch. Angreifbar.

»Du bist sauber, Phil, das haben wir geprüft. Deine Familie, was? Hübsche Tochter, ehrlich. Wir ...«

»Willst du mir drohen?«, brach sich mein verirrter Zorn Bahn.

»Phil, es geht darum, den Sand am Boden zu lassen. Das hier ist die Zivilisation, da kann man nicht mit dem Sturmgewehr einkaufen gehen. Fakt ist, dass du von dem Zeug runter bist und versuchst, dir etwas aufzubauen. Dabei könnte eine Viertelmillion von Vorteil sein.«

So waren sie alle, diese Gespräche – es hatte schon sechs in den letzten zehn Jahren gegeben. Dialoge aus einem billigen Film, schwarzweiß und mit knisternder Tonspur und den Geräuschen des Projektors im Hintergrund. Man saß irgendwo in den hinteren Reihen, trank Bier aus dem Pappbecher, futterte Popcorn und fragte sich unentwegt, ob es das Eintrittsgeld wert war und was man stattdessen hätte tun können. Draußen, außerhalb des verdunkelten Saales, wo nur die Leuchten auf den Notausgang hinwiesen.

Dieser Film würde teurer sein, da er Überlänge hatte, die man sich natürlich vergüten ließ. Es war keine neue Idee, dass die Leinwand einen verschlang, aber ein wunderschönes Bild im Reich der Metaphern.

Es regnete Geld, weil es Realität war. Was für ein Widerspruch: Film und Realität!

»Die zahlen für den Scheiß! Also?«, sprach Frakowiak in Richtung Spielplatz.

»Dschungel?«, fragte ich und blickte in das rundliche Gesicht von Kurt Vonnegatt.

Kopfnicken.

»Warum?«

»Weil die es wollen.«

»Die haben einen Namen«, sagte ich und erreichte damit, dass Harald Frakowiak sich umdrehte und uns sein Akne geschädigtes Gesicht zuwandte.

»Die haben immer Namen, Phil, immer und ewig haben die Namen. Das unterscheidet die von uns. Noch Fragen?«, erklärte er mir ungewohnt ruhig, um sich danach wieder der jungen Mutter zuzuwenden.

»Morgen, Phil«, sagte Vonnegatt, gab mir einen Zettel, auf dem eine Telefonnummer stand.

Ich stand auf und ging langsam den Weg entlang, den ich vor etwa 20 Minuten gekommen war. Den Zettel mit der Telefonnummer in der Hand, immer noch, obwohl ich ihn längst hatte fortwerfen wollen. Als ich mich herumdrehte, fand ich die Parkbank verlassen vor. Ich sah mich um, doch von Vonnegatt und Frakowiak war nichts mehr zu sehen. Die Mutter tröstete gerade einen ihrer Söhne, der vielleicht von der Schaukel gefallen war. Währenddessen könnte der andere fortlaufen, die kleine Anhöhe hinunter, über den Gehweg direkt auf die vielbefahrene Straße. Reifenquietschen, ein letzter Schrei und dann Stille. Die Mutter würde aufblicken, den Spielplatz mit den Augen absuchen und ganz langsam würde dieser schleimige Wurm durch ihren Kopf kriechen und sich einnisten: Mama, es war dein kleiner Filius, dessen Blut auf dem Asphalt eintrocknet. Grauen im Konjunktiv, die Philosophie des Möglichen.

Ein freundliches Wesen, aus der Ferne beobachtet, tiefer eindringend in diesen fremden, individuellen Kosmos. Was sonst nur eines Blickes gewürdigt wird, gewinnt immer mehr an Bedeutung. Fußabdrücke im Staub müssen fortgewischt werden oder zumindest überlagert. Wirklich nur die kranke Mutter in der Durchleuchtung des Tunnels? Gibt es doch noch Abzweigungen? Woher stammen all diese Informationen? Zusammengeklaut aus den Drähten der Datenerfassung. Gewohnheiten, Beobachtungen aus der Ferne und einige Fotografien, schwarzweiß. Keine Fragen, billig, was recht erschien. Es ging mich nichts an, schließlich war man nur für den künstlerischen Aspekt zuständig, wobei das Drehbuch bereits geschrieben war. Vorherbestimmung klang nach Göttlichkeit im Staub. Was genau dieses freundliche Wesen ausgewählt hatte, vermochte niemand zu sagen. Manche Opfer musste man nicht schlagen, sie kamen lächelnd ins Schlachthaus, immer das Beste hoffend und Blut für Rotwein haltend.

So ist der Mensch in der schizophrenen Schöpfung: Täter und Opfer, sonst nichts.

Ein Harald Frakowiak klappte das kleine Fernglas zusammen, atmete kubanischen Rauch ein und lächelte zufrieden.

»Wir können das Haus halten, Phillip!«

»Ja, so sieht es aus.«

Ich beobachtete später meine schlafende Tochter, acht Jahre alt, Emmies störrisches dunkles Haar als Erbschaft. Sie schlief einfach, lag unter der Decke und atmete regelmäßig. Draußen lächelte ein Gartenzwerg im Vorgarten, den ich Emmie einmal zur Einweihung des Hauses mitgebracht hatte, weil ich genau wusste, dass sie bei dessen Anblick lächeln würde. Sie hatte gelächelt und den Zwerg zwischen die Eiben gestellt.

»Was ist das denn für ein Projekt?«

»Irgendeine Dokumentation für ein großes Unternehmen.«

Kinder logen nicht, zumindest nicht eher, bis sie begriffen, wie leicht sich gewisse Dinge manipulieren ließen. Solange schliefen sie völlig ruhig, träumten von den schönen Dingen, bevor die Großen ihre Verhaltensmuster auf sie projizierten. Die Erde war rund, weil sie eine endlose Wiederholung darstellte.

»Warum dreht man so etwas nicht in irgendeinem Studio? Man kann doch so etwas auch am Computer simulieren.«

»Die wollen das so.«

Ob Laura auch so pragmatisch werden würde wie ihre Mutter, wie etwa 98 Prozent aller Frauen? Das Leben meisternd, als liefe man auf Schienen, und hielte nur an den wirklich sauberen Bahnhöfen? Am Ende wäre ihre Rechnung ausgeglichen, alles bezahlt und man ging davon, vielleicht mit einem Lächeln. Ob Laura so pragmatisch sein würde?

Wie sähe eine feminine Welt aus?

»Erzähl doch mal mehr darüber. Ich kann das noch gar nicht glauben. Endlich haben wir mal Glück.«

»Da gibt es nicht viel zu erzählen.«

»Nun mach doch nicht so ein Geheimnis daraus«, sagte Emmie und fuhr sich mit den langen schlanken Fingern durch die schwarze Haarpracht.

»Ich bin nur der Kameramann. Eine Dokumentation über ...«

Ich hätte mich besser vorbereiten sollen, Frauen rochen Lügen immer sofort wie Fliegen den Hundekot.

»... ein Projekt einer größeren Handelsgesellschaft. Ein Werbeprojekt. Ich treffe erst vor Ort mit dem Produzenten und dem Regisseur zusammen. Das kam jetzt alles so schnell und wir brauchen ja das Geld. Soll ich da noch groß Fragen stellen?«

Dann kam der Test, den nur wenige Ausnahmen der männlichen Gattung beherrschten: penetrantes Anblicken, um die vermeintliche Wahrheit zu erkennen. Ich konnte alles und jedem in die Augen blicken, wenn ich es musste. Ich war der Kameramann, war selbst Auge, bestimmte die Lüge selbst.

»Phillip, es fängt nicht wieder an, oder?«

Sie hatte schon immer Angst vor Drogen gehabt.

»Es ist nur ein Job. Es ist auch kein Pornofilm, Emmie.«

Sie lächelte über meinen schlechten Scherz und stellte den Test ein: bestanden.

Warum ich?

Eine sinnlosere Frage gibt es nicht im Leben, deshalb flüchten so viele zu irgendwelchen Göttern, die ihnen Weisheit und Paradies für ein bisschen Glauben vorgaukeln. Glaubt denn einer wirklich, dass Eden so billig wäre und Gott sich auf so ein beschissenes Geschäft einlassen würde?

Ich glaubte an Musik, das genügt vollkommen.

Warum ich?

Ich hatte vor über zehn Jahren einmal für die falsche Firma gearbeitet und da ich mein Hinterteil und Emmie behalten wollte, an einen fiskalischen Gott geglaubt. Die Betäubung hatte funktioniert und das Vergessen gesiegt. Jetzt hatte ich geglaubt, es wäre vorüber, die Betäubung zu Ende. Laura verhielt so viel wie Hoffnung, der Rest war nur der Traum der Vergangenheit. Es war so eine Sache mit dem Glauben.

»Das ist so viel Geld, Phillip«, setzte Emmie noch hinzu.

»Ich habe noch einen guten Namen«, log ich und musste plötzlich wieder an diesen schwachsinnigen Gartenzwerger zwischen den Eiben denken.

Emmie lächelte und das war immer noch gut.

Das freundliche Wesen glaubte auch, zumal ihre Mutter etwas sehr katholisch war. Ein Brief an Mama, der erklärte und das Mutterherz vor Stolz stärkte. Doch man unterschätzte freundliche Wesen gern, unterstellte Naivität, was nur Intelligenz war. Es stellte so unendlich viele Fragen, dass man sich fast schon genötigt sah, an dieser Stelle abubrechen. Die Legende wurde eilig gestrickt, zusammengebaut und verkauft. Ein Filmprojekt für eine große Firma ...

Weiter kam man schon nicht, denn das freundliche Wesen fragte sofort nach dem Namen dieser Firma.

So hatte ich wenigstens Freude an Frakowiaks Fluchen und Vonnegatts kleinen Ausführungen zum Thema Schwierigkeiten und zu viele Fragen. Die beste Legende, die jemals konstruiert worden war, und trotzdem immer noch Fragen. Mit Verträgen einer Produktionsfirma, einem beachtlichen Vorschuss, der überwiesen wurde, um niemals auf dem Konto anzukommen, köderte man mühevoll das Opfer. Es hörte sich schwieriger an als sonst, aber im Prinzip war es unwichtig für mich. In der Regel hörten die freundlichen Wesen nur den Begriff Film und sie wurden noch freundlicher und so zutraulich, dass es schon geradezu grotesk wirkte. Film, oh Gott, ich und Film. Ich und Film! Hollywood!

»Im Prinzip lief es wie immer. Sie hat es jedem in diesem Studentenwohnheim erzählt, keiner glaubte es und dann war sie weg. Später wird jeder etwas von dubiosen Filmplänen erzählen, aber nichts wissen. Dummheit ist kalkulierbar, das macht es so lukrativ«, erklärte Vonnegatt und lächelte wie ein Kirchenchor schwedischer Engelchen.

Der eigens gecharterte Jet überzeugte sie letztlich alle.

Ich und Film! Einmal im Leben ein Star, Kinderträume, das Königreich der Naiven.

Ich flog Linie, zumal ich erst noch eine Ausrüstung zusammenstellen musste, soweit der Künstler. Was da noch in mir existierte, versuchte, den Flug zu verpassen. Emmie sorgte schon für die Einhaltung meiner Termine – Frauen waren wandelnde Kalender. Man heiratete nur, um endlich ein Gewissen neben sich herlaufen zu haben, das darauf achtete, dass man saubere Socken trug und in Gesellschaft nicht furzte. Sie wachen über unsere Lebensspanne wie eine religiöse Idee von einem Gott. Wir kleben in ihren Spinnweben der Zeit und sind verloren in ihrem Lächeln.

Es fing wieder an. Drang in meinen Kopf ein.

Es war feucht und schwül, die Sonne drang nur sporadisch durch ein unwirkliches Grau, das einem niemand als wahrhaftig glauben würde, wenn man einen Film daraus machte. Ich kämpfte mit den Behörden, die hier aus bewaffneten Soldaten irgendeiner Militärjunta bestanden. Sie durchsuchten meine beiden Stahlkoffer, fingerten meine beiden Digitalkameras unsachgemäß an, dass mich die Wut packte. Ob ich eventuell Drogentütchen im Darmtrakt stecken hatte, interessierte sie weniger. Nein, ich sei kein Journalist, sondern arbeite für eine Werbeagentur. Ich präsentierte eine Art Empfehlungsschreiben, dass am Flughafen bei meinen Flugunterlagen mit einem kurzen Begleitsatz gelegen hatte: Für alle Fälle! Grußlos, absenderlos, andere Sprache, diese Soldaten schien es zu überzeugen. Ich konnte das Land betreten: was für Türen so ein Fetzen Papier doch eintreten konnte. Selbst die Idee von Geld sorgte schon für Hormonschübe und leuchtende Augen im Kaufrausch.

»Ich hatte gedacht, du verlierst deinen Arsch«, begrüßte Frakowiak mich sehr zuvorkommend und lud meine Ausrüstung in den Jeep.

»Ich nehme ein Taxi«, erwiderte ich, denn es gab keinen real existierenden Grund, mit diesem Mann im gleichen Wagen zu sitzen, so lange ich noch bei halbwegs klarem Verstand war.

»Hä?«

Diese Äußerung beherrschte er, sie verurteilte in einem einzigen Ausruf jeden, den sie traf, zu absoluter Dummheit. Und sie duldete keinen Widerspruch, eine Art verbales Flugabwehrgeschütz. Ich stieg

ein, setzte mich neben ihn und zündete mir eine Zigarette an. Die Fahrt zu diesem Hotel dauerte eine schiere Ewigkeit und drei Straßensperren, als wäre das der Altersruhesitz von Stalin.

»Drogenkrieg, völlige Kacke!«

»Da bin ich ja richtig hier«, erwiderte ich und lächelte einen weiteren Soldaten an, der unsere Papiere durchsah als verstünde er wirklich, was er da las. Ja, Lesen war etwas schwieriger als Töten.

»Was für ein Land. Bin froh, wenn wir im Dschungel sind«, sagte Frakowiak, als der Jeep endlich weiterfuhr.

»So groß ist der Unterschied nicht.«

»Du redest noch genau so einen Scheiß wie früher.«

»Schönes Wetter hier!«

Wenigstens erreichte ich mit meinem Geschwafel, dass dieser Mann soweit schwieg, was wirklich eine Wohltat darstellte. Ich betrachtete die belebten Straßen jenseits der Militärsperren, die alten europäisch beeinflussten Häuser mit den unzähligen Fensterläden. Barfußige Kinder spielten auf einem staubigen Platz Fußball, ältere Frauen standen in wild schwatzenden Gruppen zusammen, junge Pärchen saßen in Straßencafés und tranken Tee. Hier geschah es nicht, hier lief die eine Welt an der anderen vorbei und produzierte höchstens ein Kopfschütteln. Als existierten gewisse Ebenen nicht, als wäre unsere größte Gabe das intelligente Vergessen.

Ich hatte feuchte Hände, dunkle feuchte Flecken überzogen längst mein Hemd. Ich musste Emmie anrufen, hatte es ihr versprochen. Das noch, ja, das musste ich noch tun.

»Phillip, bist du das?«

»Ja, Emmie, die Verbindung ist sehr schlecht.«

»Jetzt höre ich dich besser. War der Flug in Ordnung?« Natürlich kannte sie meine Flugangst, die mich aber nur bei Urlaubsflügen befiel, weil ich Angst um sie und Laura hatte. Um wen sollte ich mich bei so einem Flug sorgen?

»Alles bestens, ich durfte beim Piloten auf den Schoß.«

Sie kicherte – schon eine tolle Sache, so ein Kichern auf tausende von Meilen Entfernung. So kicherte die Alltäglichkeit, nach der sich

der Süchtige verzehrt. Der Gartenzwerg meldete sich aus Normalhausen.

»Geht es dir gut?«

»Klar, Emmie, ist nur furchtbar schwül hier.«

»Wo bist du denn genau? Vielleicht kann ich ja mal anrufen.«

»Ich melde mich wieder. Gib Laura einen Kuss von mir. Ich muss jetzt Schluss machen, Emmie.«

»Ich vermisse dich jetzt schon.«

»Ich dich auch. Bis bald.«

Endlich konnte ich auspacken.

Das Hotel strahlte eine geordnete Atmosphäre aus, ein Touristentempel, nur, dass im Moment nicht viele kamen, was an anderen Welten lag, die mich nicht zu tangieren hatten. Meine Welt bewachte ein Gartenzwerg im Vorgarten und dorthin musste ich zurück.

Es gab noch einen Hauch von Luxus und einen großen Pool. Nachdem ich die drei kleinen Schnapsflaschen aus der Minibar geleert hatte, ging ich hinunter an den Pool. Ein weißbekleideter Angestellter bot mir einen Drink an, den ich nicht ablehnen konnte. Ich hatte mich eilig umgezogen: Shorts, T-Shirt, Baseballkappe und Sandalen – so ein Touristenäußeres für den nächsten Drink. Ein Platz in einem gepolsterten Stuhl in der Nähe des stark nach Chlor riechenden Swimmingpools. Es waren nur noch drei andere Gäste rund um das nierenförmige Becken verteilt. Links hockte Frakowiak, den Blick starr auf eine junge Frau gerichtet, die schräg gegenüber von ihm sehr freizügig auf einem Liegestuhl die *Elle* las. Rechts eine ältere Frau, die einen riesigen weißen Hut trug und eine Sonnenbrille. Sie erinnerte mehr an eine Karikatur, noch dazu an eine schlechte.

Ich winkte dem Angestellten zu, der recht schnell meinen Nachschub sicherte, guter Mann. Bald würde ich etwas Besseres benötigen, doch noch reichte der Schnaps, der so schön in der Kehle brannte. Jetzt konnte ich folglich das freundliche Wesen betrachten, aus der Ferne über den Pool hinweg, wie es dort auf dem Liegestuhl lag. Zuerst war ich etwas enttäuscht, hätte ein Buch in ihren Händen erwartet, nicht ein Frauenmagazin. Sie war hübsch, ohne Frage.

Langbeinig, schlank, voller Busen unter weißem Bikinistoff. Ihre schwarzen Locken bildeten einen optisch reizvollen Kontrast dazu, die Haut war leicht gebräunt. Es gab diesen Typ, der nur kurz in der Sonne stehen musste, um den perfekten Farbton zu erzeugen. Da schienen die Hautpigmente irgendwie anders zu funktionieren. Eine hübsche junge Frau, die sich vermutlich wie in einem Urlaubstraum vorkam. Das war Frakowiaks Welt, der Produzent entschied und ließ die Häschen tanzen.

Der Hotelangestellte brachte ein neues Glas, langsam fand ich den Eintritt in Reiche, die nur der Nebel verhüllte. Das freundliche Wesen hatte das Magazin unter den Liegestuhl geschoben, trank mit einem Strohalm von einem Longdrink. Ich kicherte vor mich hin, rauchte und soff und amüsierte mich immer mehr. Das rief Frakowiak auf den Plan, er kam zu meinem Platz, zog sich einen Stuhl heran und blickte mich an. Er hatte tiefe Falten um die kleinen Äugelein, die beim letzten Mal nicht dort gewesen waren.

»Du säufst etwas zu laut«, brummte er und wendete den Blick von mir hinüber zu dem freundlichen Wesen.

»Möglich, ja. Guter Geschmack, Frakowiak«, erwiderte ich und deutete mit dem halbleeren Glas hinüber zu dem freundlichen Wesen auf dem Liegestuhl.

»Prachtstück, in der Tat.«

Wie er das sagte, das kam schon einer Vergewaltigung nahe. Dann wurde mir die Absurdität dieses Gedankens bewusst und es entbehrte wirklich nicht jeglicher Komik. Komik ist nichts anderes als sadistisches Kasperltheater. Das wiederum konnte man nüchtern nicht ertragen. So winkte ich dem dienstbaren Geist, der sich hier für eine Handvoll wertloser Landeswährung auf ein Dauerlächeln eingestellt hatte. Natürlich könne er die ganze Flasche bringen. Und Eis, ein Gefäß mit Eis. Da waren wir uns ja schon einig.

Frakowiak blickte mich kurz an, sagte dann aber nichts, weil er wusste, dass ich funktionieren würde, vermutlich sogar besser. Das Prachtstück auf dem Liegestuhl räkelte sich und schien so unrealistisch zu sein wie ein Harald Frakowiak bei der Caritas.

Der dienstbare Dauerlächler brachte die Flasche und das Eis. Billiger Verschnitt, aber es brannte in der Kehle und besänftigte die Leber. Es war warm, deshalb musste man ja viel trinken.

»Du wirst dir morgen auf dem Boot die Seele aus dem Leib kotzen«, teilte der lebenswürdige Frakowiak mir mit.

»Meine Seele ist viel zu billig«, erwiderte ich und lachte, wie es nur angetrunkene Männer vermögen.

Das Eis schmolz rasch, doch ich war schneller.

Lachen.

Dann registrierte ich einen Irrtum, der mich in dieses Land zurückholte, an diesen Hotelpool, neben Harald Frakowiak, der in Gedanken eine schwarzhaarige Liegestuhlschönheit bei lebendigem Leib auffraß. Ich verstand es viel zu schnell, doch so viel konnte man unmöglich auf einen Schlag trinken.

Eine junge Frau, das kurze rotbraune Haar unter einem Hut verborgen, den die Angler an der Ruhr trugen, fernab von tropischer Hitze und Moskitos. Ein Gesicht mit leicht schrägstehenden Augen, braunen Augen, einer himmelwärts gerichteten Nase, um die sanft Sommersprossen getupft waren, schmalen Lippen. Keine Schminke, nicht einmal die Spur davon. Der Hals war kurz und schmucklos, versank in einem schwarzen, schlichten und vermutlich auch billigem T-Shirt. Die Haut der Arme war so hell wie die des Gesichtes. Starke, solide Arme, die in weiblichen Händen mündeten, die nicht den Inbegriff von Feingliedrigkeit darstellten. Robuste Hände, die arbeiten konnten, mit kurzgeschnittenen Fingernägeln. Bis auf eine Armbanduhr mit schmalen braunen Lederarmband, auch hier keinerlei Schmuck. Wie sähe wohl ein Ring an einem dieser Finger aus? Mein Kameraauge hatte zunächst diese zwei wichtigen Punkte abgefilmt. Gesicht und Hände, etwas Wichtigeres gab es kaum. Manchmal bildete ich mir ein, dass mir das immer ausreichen würde, um einen Charakter festzulegen. Mehr war nicht nötig, die Kamera konnte es ablesen, mein digitales Auge. Natürlich setzte man die Fahrt dann noch fort, schon allein aus Neugierde. Unter dem T-Shirt zeichneten sich zwei wohlgeformte Brüste ab, kein Büstenhalter, weil die Warzen sich zu sehr unter dem Stoff wölbten. Alte Jeansshorts

mit ausgefranzten Hosenbeinen passten sich dem billigen T-Shirt an. Die Hose war eng, betonte den Po. Die Beine waren hellhäutig wie der restliche Körper, kräftige Beine ohne Fettansatz allerdings. Die Füße erinnerten in ihrer Beschaffenheit an die Hände, bildeten den Eindruck der Robustheit ab. Sie waren nackt und steckten in diesen fürchterlichen Flipflops – Schuhwerk, vor dem uns unsere Vorfahren schon gewarnt hatten.

Als diese Erscheinung am Pool aufgetaucht war und mit fester Stimme Harald Frakowiak begrüßte, das Kameraauge sie abgetastet und ich sie eingeordnet hatte, verstand ich es trotz Weigerung.

Es gab keinen Gott, denn dann konnte es Kreaturen wie uns nicht geben.

»Hallo Herr Frakowiak, ich habe mich mal rausgetraut«, sagte sie, das freundliche Wesen, die Unscheinbarkeit, das Objekt und lächelte. Ein Lächeln so weit wie das Meer.

Ich war Kameramann, kein Dichter. Mein Metier waren Bilder mit Ton, nicht das Wort, nicht die Philosophie.

Meine Hand, die aus Daumen und Mittelfinger ein imaginäres Objektiv gebildet hatte, sank herab, als Frakowiak sich dieser jungen Frau zuwandte. Sein Gesicht schien plötzlich nur noch aus Fältchen zu bestehen, als er ein Lächeln produzierte, das in ein Bordell gehörte. Kurz huschte ein zögerlicher Schatten über das Sommersprossengesicht unter dem Hut, doch für das Wahrnehmen solcher Nuancen war ein Harald Frakowiak nicht erschaffen worden. Der Produzent musste kein Gespür haben, nur einen genauen Ablaufplan.

»Das ist schön, Fräulein Schulte-Kastell«, erwiderte er und deutete auf den letzten freien Stuhl an unserem Tisch.

Spätestens jetzt war ihre Abneigung gegen Frakowiak in ihrem Gesicht zu lesen, sofern man diese Disziplin des Beobachtens beherrschte. Ein einziges Wörtchen, gesetzt vor den Nachnamen, genügte völlig. Der Kameramann schien zufrieden, leerte sein Glas und blickte zu dem freundlichen Wesen auf, das immer noch am Rand des Pools stand.

Ich stand auf, bewegte mich auf halbwegs sicheren Beinen auf sie zu, berührte ihre Schultern und warf sie mit einem Ruck rückwärts in

den Pool. Dann drehte ich mich zu Frakowiak herum und blickte ihn kurz an.

»Mach keinen Scheiß, Phil!«, rief er und erhob sich hastig, um am Rand des Pools dem freundlichen Wesen zu helfen, das prustend aufgetaucht war und im Wasser nach diesem Hut suchte.

»Ein dummes Versehen. Kommen Sie, ich helfe Ihnen«, sagte Frakowiak und seine kleinen Augen fixierten mich.

Ich trat den Rückzug ins Hotel an und wartete auf Vonnegatt.

»Hör zu, Phil, wir können es uns nicht leisten, es zu vermässeln. Es steht zu viel auf dem Spiel«, sagte er, wie erwartet, später zu mir.

Kurt Vonnegatt, vermutlich Schwede und vielleicht deshalb als Regisseur darum bemüht, es all seinen Künstleregos recht zu machen. Deshalb diese Platituden, so hohl und leer wie ein schlechter Film.

»Es ist ja bald vorbei«, setzte er noch hinzu und versuchte so etwas wie ein Lächeln.

»Sie hat gelacht, nicht wahr? Sie hat nicht geflucht oder sich wenigstens gefragt, welches Arschloch sie in den Pool gestoßen hat, oder? Sie hat gelacht und sie hat sich nicht von Frakowiak aus dem Wasser helfen lassen. War es so?«

»Nimmst du wieder dieses Zeug, Phil?«

»Kann man das hier im Hotel bestellen?«

Daraufhin sagte Kurt Vonnegatt nichts mehr, wodurch ich auch nicht erfuhr, wie diese Frau auf ihr unfreiwilliges Bad wirklich reagiert hatte. Stattdessen verließ er mein Zimmer und ich eröffnete die Jagd. Ein paar Dollar an der richtigen Stelle und plötzlich kannte jemand einen anderen, der etwas besorgen konnte. Aber in diesem fremden Land dauerte es lange und ich erschien erst gegen Mitternacht wieder im Hotel. Frakowiak empfing mich im Foyer, wo er in einem Ledersessel, einen Zigarrenstumpen zwischen den Zähnen auf mich gewartet hatte. Er stand auf, kam auf mich zu und verzog das Gesicht. Er nahm immerhin den Zigarrenstumpen aus dem Mund, um nicht ganz zur Karikatur zu verkommen.

»Wie alt ist deine Tochter jetzt?«, fragte er, wich meinem wütenden Angriff mit Leichtigkeit aus und rammte mir sein Knie in den Unterleib.

Ich stand mit der Unterstützung eines Hotelangestellten auf, überzeugte ihn mit ein paar Scheinen, mir noch eine Flasche zu bringen. Damit und mit schmerzendem Unterleib ging ich hinaus an den Pool, der nur noch von den paar Lichtern auf der Hotelterrasse beleuchtet wurde. Doch das genügte, um zu sehen, dass dort noch jemand saß. Ganz am Rand des Pools, die nackten Füße verursachten leises Geplätscher im Wasser. Entgegen dem ersten Impuls, ging ich weiter, zog mir einen Stuhl fast neben sie und setzte mich.

Die entfernte Beleuchtung reichte nicht aus, um ihr Gesicht genau zu sehen, aber es war nicht schwer anzunehmen, dass sie zumindest kurz gelächelt hatte. Zumindest hatte sie mir zugnickt. Ich widerstand dem Drang, wieder mit Daumen und Mittelfinger ein Objektiv zu bilden, um eine Nahaufnahme vorzunehmen.

»Es ist komisch hier«, sagte sie und blickte in meine Richtung.

»Das ist ein krankes Land mit kranken Militärs und kranken Einwohnern«, erwiderte ich nach einer Weile.

»Ich habe darüber gelesen, vor dem Flug hierher. Man weiß ja so wenig darüber, was hier passiert ist und immer noch passiert. Das ist schon fast Ignoranz, oder?«

»Ein Luxus, den wir uns leisten.«

Ich öffnete die Flasche, roch daran und nahm einen Schluck. Dann bot ich ihr die Flasche an und sie griff tatsächlich danach.

»Was ist das?«

»Kranker Schnaps«, erwiderte ich und wartete auf ihr Lachen.

»Für die kranke Leber«, erwiderte sie, lächelte vermutlich ins Dunkel und nahm einen Schluck.

»Ach du scheiße, ist das Spiritus?«, rief sie, hustete laut und nahm noch einen Schluck.

»Ich habe es draußen von einem Militärjeep abgezapft.«

»Echt krank.«

Sie reichte mir die Flasche zurück und platschte mit den Füßen im Wasser. Ich dachte an Emmie, die stundenlang im Garten in einem Stuhl sitzen konnte, ein Buch vor der Nase, die Füße in Lauras Planschbecken. Doch hier war es fehl am Platze, wie auch meine Person und dieses Gespräch.

»Das war ein Test, oder? Ich meine nicht den Schnaps, sondern das Hineinwerfen in den Pool. Sie haben mich für einen Moment angesehen, mich abgeschätzt und dann ins Wasser geworfen. Ihre Augen, zumindest eines. Eine Art Kamerablick.«

»Und was für ein Test soll das gewesen sein?«, fragte ich und die Gewissheit, dass sie mir so nahe gekommen war, ängstigte mich geradezu. Hastig trank ich aus der Flasche, doch auch das Brennen in der Kehle brachte keine richtige Erleichterung.

»Sie wollten meine Reaktion darauf testen.«

»Sie fielen in den Pool, tauchten auf, suchten diesen verrückten Hut, lachten und fragten sich, warum dieser angetrunkene Idiot jetzt einfach verschwand, ohne das Ergebnis zu sehen. Sie haben dann Hut und diese Schläppchen aus dem Wasser geholt, haben Frakowiaks Hilfe abgelehnt und sind im Pool geblieben. Währenddessen hat Frakowiak Ihnen erklärt, dass ich dieser Phil sei, Kameramann und immer etwas nervös soweit fort von zu Hause. Aber ein wahrer Künstler mit großem Ego und genialen Fähigkeiten. In seinen kleinen Schweinsaugen stand zu lesen, dass er mich für ein versoffenes Arschloch hält, aber keinen besseren für diese Jobs am Arsch der Welt findet. Sie haben beschlossen, Frakowiak nicht leiden zu können und diese ganze Sache sehr merkwürdig zu finden. Der Reiz ist nur noch zu groß, um einfach abzureisen.«

»Das Geld nicht zu vergessen. Warum testen Sie mich, wenn Sie das Ergebnis schon kennen?«

»Sie hätten jetzt alles abstreiten müssen und sich vehement gegen die Behauptung stemmen müssen, Frakowiak nicht zu mögen.«

»Meine Mama hat mir beigebracht, nicht zu lügen.«

Ich hielt ihr wieder die Flasche entgegen und sie trank noch etwas. Dieses Mal hustete sie nicht, schüttelte sich allerdings. In diesem Moment hätte ich sie gerne gesehen, Daumen und Mittelfinger einen Kreis bildend, um sie abzufilmen. Warum war man gerade auf sie gestoßen? Warum diese Manuela Schulte-Kastell? Hätte sie nur ein paar Freunde gehabt, dann wäre sie nie in dieses Land gekommen, in dem es so komisch war, weil irgendwelche Militärs genug Mist im Keller versteckten, dass ein weiterer Gestank gar nicht auffallen würde. In

einem Land, in dem mit Geld alle Türen geöffnet wurden und hinterher wieder gut abgesperrt. Ein General machte alles möglich von Kaffeehandel, Gas und Erdöl, Waffengeschäften und neuen Pogromen. Darüber echauffierte sich die zivilisierte Welt und machte weiterhin gute Geschäfte. Das war endlos und zog sich durch die Zeit wie eine schleimende Schnecke. Und wenn man wusste, dass Schnecken auch Scheiße fraßen, dann waren keine Fragen mehr offen.

»Sie hätten gerne jemand andere für die Rolle?«, fragte die junge Frau neben mir und reichte die Flasche zurück.

»Rolle?«

»Nur ein paar Werbeaufnahmen, ich weiß. Herr Vonnegatt hat mir erklärt, dass ich vermutlich nur ein oder zwei Sätze sagen muss. Der Film basiert auf der Gegenüberstellung von unserer modernen Welt und der Wildnis. Stimmt es, dass wir einen Urwaldstamm besuchen?«

Ich bejahte, weil das viel einfacher war als zu erklären, dass es sich um ein paar mit Schnickschnack gekaufte Indios handelte, die für etwas modernen Tand vermutlich auch den lieben Gott verraten hätten. Handel war überall gleich, besonders der mit dummen Kühen. Einfalt ist die seltene Gabe, vor lauter Optimismus um den Weihnachtsbaum zu tanzen, während die anderen mit den Geschenken durchbrennen. Diese junge Frau war nicht dumm, aber das Thema Film, das fremde exotische Land, machten blind und so verflucht stolz, dass ausgerechnet man selbst erwählt worden war. Diese Art der Lüge führte bei freundlichen Wesen ohne große soziale Bindung immer zum Erfolg. Dass sie noch dazu hübsch war, ohne das selbst zu wissen, erhöhte den Einsatz noch. Bei den Hässlichen war es leichter, so krank das auch war. Womit wieder der Ausgangspunkt erreicht worden war: die Welt war so krank, wie die Menschen, die sie bevölkerten.

Ich hatte vielleicht vieles, allerdings keine neuen Erkenntnisse.

»Ich sollte jetzt mal langsam auf mein Zimmer gehen«, sagte sie und zog ihre Beine an, wackelte mit den Füßen, damit das Wasser etwas abtropfte.

»Emmie«, entwich es mir und ich nahm einen hastigen Schluck aus der Flasche.

»Bitte?«

»Nichts, nur eine Erinnerung.«

»Ich schaffe das schon, bin nur ein bisschen nervös«, sagte sie, stand auf und blickte mich im trüben Licht der Terrassenbeleuchtung an.

»Ja, Sie werden es schaffen.«

»Gute Nacht, Kameraauge.«

Sie lächelte, zumindest sprach alles dafür. Der Vorteil bei durchwachsenen Lichtverhältnissen: man musste nicht selbst lächeln. Nicht einmal aus Höflichkeit. Stattdessen konnte man dem freundlichen Wesen ungeniert hinterher blicken und sich vorstellen, ihr zu folgen. In ihr Zimmer, wo sie sich auszöge, um einfach nur die Arme nach mir auszustrecken. Ein weicher Kuss, ein sauberer Geruch, wie nur Kleinkinder und Frauen ihn an sich haben konnten. Komplimente über ihren Körper, während man mit ihr schlief. Leise Geräusche in ihrem warmen Schoß. Man stelle sich vor, es wäre ihre Rettung. Eine Fahrt zum Flughafen, vielleicht einige Lügen, da das Konstrukt zu irrsinnig war. Sie flöge zurück, voller Zweifel und Verwirrung, aber zurück. Ein edler Mann rettete Jeanne vor dem Scheiterhaufen, um den Lauf der Geschichte anzuhalten.

Emmie, bitte Emmie, hilf mir!

Laura - Frakowiak würde ihr etwas antun. Dazu wäre er fähig, dabei hätte er seinen Spaß. Ja, er stand vielleicht auf Kinder, das passte zu diesem widerwärtigen Mann.

Es tat gut, auf Frakowiak zu spucken, um von der eigenen Widerwärtigkeit abzulenken.

Soviel konnte man nicht saufen!

Ich hatte die Tütchen mit dem Pulver.

Die Freiheit begann an den Pforten des Rausches, dann war alles möglich!

Laura, nicht Laura.

Es gab einen anderen Weg, den gab es doch immer.